

WIE TYRELL
JOHNSON

WÖLFE

IM

ROMAN

WINTER



HarperCollins

Ich weiß noch, wie ich mal am Feuer gesessen und den Tee getrunken habe, den Mom immer aus Rhododendronblättern braute. Jedes Frühjahr sammelte sie die Blätter, und er schmeckte nicht besonders, aber wenigstens war er mal was anderes als immer nur Wasser und Ziegenmilch. Da fragte Ramsey plötzlich Jeryl, wie die Kriege begonnen hatten. Ramsey war zu jung, um sich daran zu erinnern.

Jeryl seufzte tief. „Was soll ich sagen? Es fing nicht von einem Tag auf den anderen an. So viel ist sicher. Es gab nicht den einen Auslöser. Keinen Meteor, auch kein Erdbeben oder einen Tsunami. All diese Ereignisse, von denen man immer hört. Wenn man die Kriegsgründe sucht, muss man bis zum Anfang des Jahrhunderts zurückgehen. Haben sie euch in der Schule vom 11. September erzählt? Gut. Damit hat der ganze Ärger angefangen. Aber es dauerte noch eine Weile, bis er richtig hochkochte. Ich glaube nicht, dass je ein Mensch zu einem anderen gesagt hat: ‚Sind wir jetzt so weit? Ist das die Apokalypse?‘ Man hörte danach immer wieder von Bombenattentaten, Amokläufen, aber im Großen und Ganzen war es noch relativ friedlich. Im Fernsehen haben sie da zwar schon über den Krieg gegen den Terror gesprochen, dazwischen liefen aber auch noch Wohlfühlbeiträge über Pandababys im Tierpark und so.“

„Aber was war der eigentliche Auslöser?“

„Der letzte Anschlag. Ich weiß noch, wie ich mich gerade mit meinem Kaffee hingesezt und die Nachrichten angeschaltet hatte. Auf allen Sendern kam dasselbe. Im Pentagon hatte es eine Explosion gegeben. Ein paar Verrückte hatten eine Drohne entführt und das halbe Gebäude in die Luft gesprengt. Dabei waren Hunderte ums Leben gekommen. Und das war dann der letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Danach sind die USA Amok gelaufen. Erst haben wir den Iran in Grund und Boden bombardiert, danach Afghanistan und den Sudan. Aber damit war noch längst nicht Schluss. Wir trieben es immer weiter. Länder wurden entweder zu Feinden oder Verbündeten erklärt. Wer sich nicht auf Amerikas Seite schlug, war automatisch gegen uns. Eine andere Option gab es nicht. Als wir dann Nordkorea und die Mongolei zu Terrorstaaten erklärten, wurden die Chinesen nervös und ließen die Muskeln spielen. Sie bandelten mit den falschen Nationen an, und das schmeckte uns gar nicht. Wir forderten China auf, umgehend alle ökonomischen und politischen Verbindungen mit diesen Ländern abubrechen. Aber die Chinesen weigerten sich. Und damit schien ein Atomkrieg unausweichlich. Also warfen wir die erste Bombe. Sie sollte Chinas sämtliche Atomwaffen auf einen Schlag ausschalten. Aber das hat nicht funktioniert. Entweder hatten sie noch andere Arsenale, oder ihre Raketen waren gar nicht in Peking stationiert. Wer weiß das schon? Nachdem bei unserem Angriff Millionen von Menschen ums Leben gekommen waren, schlugen die Chinesen zurück. Mit ihrer eigenen Atomrakete hätten sie beinahe New York ausgelöscht. Zum Glück konnten wir sie noch rechtzeitig abfangen und ins Wasser umlenken. Die Stadt wurde trotzdem verwüstet – von den Flutwellen und der Strahlenkrankheit. Danach schienen plötzlich alle den Finger am Abzug zu haben. Nordkorea nahm Japan unter Beschuss. Und Russland feuerte Raketen auf die Türkei ab. Die Welt stand kurz vor dem totalen Zusammenbruch. Jeder schien jeden vom Globus fegen zu wollen. Und dann brach auch noch die Asiatische Grippe aus. Wir

nannten sie die gelbe Grippe.“

„Was ziemlich rassistisch ist“, sagte Ramsey.

„Ach was. Die Leute sind viel zu empfindlich. Aber egal. Die Grippe schlug zuerst in Asien zu und radierte beinahe den ganzen Kontinent aus. Ich wette, dass wir ihnen diese Krankheit geschickt haben. Keine Ahnung, wie. Vielleicht haben wir ihr Wasser damit vergiftet. Aber eins sage ich euch: Die Grippe in Asien war eine von Amerika eingesetzte Waffe. Da in Asien ein Reiseverbot verhängt worden war, dachten wir wohl, dass die Krankheit nicht so schnell über den Pazifik zu uns zurückkommen würde. Aber dann wurde in Florida der erste Infektionsfall gemeldet, und plötzlich schossen die verschiedensten Organisationen wie Pilze aus dem Boden. Zum Beispiel die IMA oder Refugees For Peace. Und vor allem natürlich die DCIA, was für Disease Containment and Immunity Advancement stand. Aber alle nannten sie nur die Immunisierer. Sie wurden aus irgendeinem Regierungstopf finanziert, von dem noch nie jemand gehört hatte. Anscheinend hatte es sie schon seit Jahren gegeben, aber bis zur Grippe hatte keiner von ihnen gewusst.“

„An die kann ich mich aus den Nachrichten erinnern. Das waren doch die Leute mit den weißen Sternenansteckern auf den Schultern. Sie sollten die Ausbreitung der Krankheit stoppen und die Menschen gegen die Viren immunisieren, oder?“

„Genau die. Sie gingen in die Schulen und dorthin, wo die Menschen arbeiteten. Sie stellten die Sicherheitsregeln auf und sagten uns allen, wir müssten Masken tragen. Angeblich waren sie Forscher, aber ich habe immer nur gesehen, wie sie die Leute mit Soldaten, Lastwagen und Gewehren daran gehindert haben, in die Schutzzonen zu gelangen. Außerdem haben sie sich immer wieder vor die Kameras gestellt und behauptet, sie würden an einer Lösung arbeiten. Sie haben dann ja auch diesen Impfstoff verteilt, aber der hat gar nichts gebracht. War wahrscheinlich nur Zuckerwasser.“

„Zuckerwasser?“

„Ich schätze, schon. Zu diesem Zeitpunkt war die Bevölkerung in Asien bereits weitestgehend ausgelöscht, und die Überlebenden nutzten trotz des internationalen Reiseverbots jede Möglichkeit zur Flucht. Sobald die Krankheit erst mal in den USA Fuß gefasst hatte, gingen auch bei uns ziemlich schnell die Lichter aus. Die Leute starben wie die Fliegen. Die Flugzeuge blieben am Boden, der Postverkehr kam zum Erliegen, Krankenhäuser und Schulen machten dicht. Und dann wurde auch noch eine Nachrichtensperre verhängt. Mit einem Schlag gab es keine Informationen mehr. Alle, die noch am Leben waren, brachen in Panik aus. Und damit begann der große Exodus, wie bei Moses. Die meisten Leute wussten nicht mal, wohin sie gehen sollten. Sie wollten einfach nur irgendwohin, wo es weniger Infizierte gab. In den Großstädten ging es ziemlich hässlich zu. Es kam zu Aufständen und Plünderungen. Die Leute schlossen sich zu Banden zusammen. In den Städten und Wäldern brachen Feuer aus. Aber es gab keine Feuerwehr mehr, um sie zu löschen. Könnt ihr euch noch an den großen Brand bei Fairbanks erinnern? Der Wind hat den Rauch damals bis nach Eagle geweht. Tagelang konnte man wegen der dichten Schwaden kaum noch was sehen. Weiß der Henker, wer die Feuer alle gelegt hat.“

„Du glaubst also wirklich, dass wir für die Grippe verantwortlich sind?“

„Absolut. Aber vielleicht war es ja auch ein letzter Terroranschlag. Der Schlussakt des Dschihad. Wenn das stimmt, haben sie am Ende tatsächlich noch gewonnen.“

„Was ist ein Dschihad?“

„Dabei geht es darum, alle Ungläubigen zu töten. Und schau dich doch mal um. Das haben sie wirklich gut hinbekommen.“

Nichts ist so leise wie fallender Schnee. Nach dem Abendessen setzte ich mich draußen auf den Baumstumpf und sah zu, wie die Flocken zu Boden sanken. Der Winter hatte erst angefangen, vermutlich war gerade mal September, aber es hatte schon seit einer ganzen Weile immer wieder mal geschneit.

Eigentlich hätte mir der viele Schnee, den ich inzwischen gesehen hatte, für ein ganzes Leben reichen müssen, aber ich betrachtete ihn immer noch gern. Die Art, wie die Schneeflocken vom Himmel herabsinken, hat etwas Friedliches. Sie scheinen überhaupt nicht in Eile zu sein. Der Regen fällt viel hektischer und wuchtiger. Walt Whitman – der gute alte Walt – hat es in einem seiner Gedichte folgendermaßen ausgedrückt: „Betragen frei wie Schneeflocken.“ Ich glaube, ich verstehe, was er damit meinte. Wie die Flocken niedergehen, wie sie sich bilden und wieder auseinanderfallen, im Wind treiben und umherwirbeln – all das scheint keinen Gesetzen zu folgen. Ich hob den Kopf und spürte die eisigen Nadelstiche auf den Wangen und Augenlidern.

Vor mir knirschte es im Schnee. Ich senkte den Blick und sah Ramsey, eingemummelt in seine Moschusochsenjacke, die blonden Haare unter eine Mütze gestopft. Er ließ sich einen Bart stehen, wie Ken ihn hatte, aber noch wuchs ihm an den meisten Stellen nur jungenhafter Flaum.

„Was machst du hier?“, fragte er.

„Sitzen.“

„Ah“, sagte er, als wäre ihm das gar nicht aufgefallen.

Er wollte offensichtlich, dass ich weiterredete, aber ich hatte nichts mehr zu sagen.

„Das mit Conrad tut mir leid.“

„Er ist ein Idiot.“

„Ja, stimmt.“

Ramsey war ein lieber Junge. Er war achtzehn und sah recht gut aus. Aber wenn man ehrlich ist, wäre er nie so weit gekommen, wenn Jeryl sich nicht um ihn gekümmert hätte. Zugegeben, er konnte angeln. Aber was war schon dabei, einen Stock übers Wasser zu halten? Ramsey war ein lausiger Schütze, hatte kaum Muskeln und war ein ziemlicher Angsthase. Angst zu haben konnte hier lebensgefährlich sein. Aber er war nett, und ich konnte ihn gut leiden.“

„Pass auf, dass du nicht zu nass wirst“, sagte er.

„Danke.“

Er ging zu seinem Haus.

Als mir einfiel, ihn zu fragen, was er selbst draußen im Schnee machte, war es bereits zu

spät.

Ich hatte es bei Ramsey mit der alten College-Anmache versucht, wie mein Vater gesagt hätte.

Gegen Ende der warmen Jahreszeit hatte ich die dämliche Idee, zu seinem Haus hinüberzugehen. Das war vor dem ersten Schnee, und in der Luft hing noch der Geruch von Kiefern und Fichten. Aber es sollte nicht mehr lange dauern, bis die Kälte unsere Sinne betäubte und alles nur noch nach Frost roch. Der Wind war schon ganz schön eisig, und ich konnte sehen, wie sich Atemwölkchen vor meinem Gesicht sammelten. Lustig, dass ich es so beschreibe: Sie *sammelten* sich. So als wäre mein Atem eine Kirchenversammlung und ich Gott, der Leben aushaucht und dann dabei zusieht, wie der Wind es davonbläst.

Das Besondere an Ramsey war, dass er – abgesehen von Conrad – der einzige nicht mit mir verwandte Mann in der Umgebung war. Womit ich genau das sagen will, wonach es sich anhört. Und da Conrad ein habgieriges Arschloch und sowieso zu alt für mich war, blieb mir nur diese eine Wahl. Vielen Dank auch, Apokalypse.

Bevor alles anders wurde, hatte ich nur mit einem einzigen Jungen Sex gehabt. Er hieß Alexander und nicht Alex, wie er immer wieder betonte. Ich lernte ihn in Eagle kennen. Er war groß und hatte dunkle Haare. Wir hingen oft nach der Schule im Keller seines Vaters rum, wo er Zigaretten rauchte. Ansonsten gab es für uns in Eagle auch nicht viel zu tun. Ich selbst habe aber nie geraucht. Ich fand das eklig. Ganz egal, wie cool es angeblich war.

Ich mochte Alex, weil er lustig und nett war, weil er Worte wie *grotesk* verwendete und weil er der einzige Junge war, der mir je einen zweiten Blick gegönnt hatte.

Als er mich zum ersten Mal küsste, wich ich zurück und sagte: „Dafür wird mein Dad dir einen Arschtritt geben.“

Beim zweiten Mal erwiderte ich seinen Kuss.

Danach machten wir viel miteinander rum. Ich verbot ihm, vorher zu rauchen, weil ich den Geschmack so widerlich fand. Ich zog mein T-Shirt aus und ließ zu, dass er mich berührte. Meinen BH behielt ich aber an. Er wollte, dass wir miteinander schliefen. Ich nicht.

„Irgendwann musst du mal Sex haben.“

„Dafür sind wir noch zu jung.“

„Wann sind wir denn nicht mehr zu jung?“

„Was weiß ich ... Mit achtzehn vielleicht.“

„Achtzehn! So lang kann ich nicht warten.“ Als er das sagte, lachte er. Aber wir waren damals erst sechzehn, und zwei Jahre müssen einem Jungen in diesem Alter ganz schön lang vorkommen.

Also haben wir es nicht getan. Zumindest da noch nicht. Eine Zeit lang blieben wir noch Freunde, fassten uns aber nicht mehr an. Und er ließ sich irgendwann mit anderen Mädchen ein.

Dann ging die Welt unter. Buchstäblich. Mit all den Kriegen, der Grippe und dem Ende der Fernsehübertragungen fühlten wir uns wie am Ende aller Tage. Manche Leute hauten

damals schon ab. Aber wie schlimm die Situation wirklich war, spürte ich erst nach dem Tod meines Vaters. Da brach um mich herum alles auseinander. Eine Zeit lang konnte ich weder schlafen noch essen.

Irgendwann bin ich dann wieder zu Alexander in den Keller seines Dads gegangen, bloß um mal wen anderen als immer nur meine Familie zu sehen. Jemanden, bei dessen Anblick ich nicht ständig daran denken musste, dass mein Vater tot war. Ich weiß nicht mehr, ob er mit dem Küssen angefangen hat oder ich, aber im nächsten Augenblick zogen wir uns aus, und für einen ganz kurzen Moment fühlte ich etwas. Eine Art Nähe.

Anschließend brach ich gleich auf, während er sich eine Zigarette anzündete.

„Lynn?“, rief er mir hinterher, aber ich blieb nicht stehen und spürte, wie mir die Tränen in die Augen stiegen.

Dafür wird mein Dad dir einen Arschtritt geben. Keine Ahnung, wieso, aber das war der einzige Gedanke, der mir durch den Kopf ging.

Wir schliefen danach noch öfter miteinander – so lange, bis Alexander und sein Dad schließlich aus Eagle wegzogen. Meiner Mom habe ich nie davon erzählt.

Alkohol habe ich auch ausprobiert. Aber damit war es genauso wie beim Sex. Ein Moment der Entspannung, ein paar Augenblicke Trost, gefolgt von einem Gefühl der Leere.

Und jetzt war da Ramsey. Er hatte nicht offen ausgesprochen, dass er mich wollte. Aber ich merkte es an der Art, wie er mich ansah, und auch daran, wie er es manchmal vermied, mich anzusehen.

„Dir ist auch klar, dass nur wir beide nicht miteinander verwandt sind, oder?“, fragte er mich einmal. Damals sind wir noch ab und zu miteinander fischen gegangen. Bis es mir zu langweilig wurde.

„Mit Ken bist du doch genauso wenig verwandt“, sagte ich.

„Das meine ich nicht.“

Ich wusste, was er meinte.

Er hat auch mal versucht, mich zu küssen. Na ja, genau genommen *hat* er mich geküsst. Aber nur auf die Wange, und er hat sich gleich danach entschuldigt und ist weggegangen. Das war ein richtig kindischer Kuss. Und ich war kein Kind mehr, sondern eine Frau. An diesem Kuss lag's also bestimmt nicht. Aber es ging mir sowieso nicht so sehr um Sex. Ich hatte es einfach satt, einsam zu sein, und wollte mich wieder so wohlfühlen wie damals mit Alex. Und sei es nur für einen Moment.

Also ging ich heimlich an Moms kostbaren Wodkavorrat (den sie aus rein „medizinischen Gründen“ mitgebracht hatte) und trank drei Schluck aus einer bereits geöffneten Flasche. Danach war ich lockerer und ging zu Ramsey hinüber.

Jeryl machte mir auf. Anscheinend legte er sich mit seinen Klamotten ins Bett.

„Lynn. Ist alles in Ordnung?“

„Schläft Ramsey schon?“

Jeryl musterte mich von Kopf bis Fuß und runzelte die Stirn.

„Ich glaube, ja.“